Erhellen geht über Erheitern

Erst hat er den Doktor gemacht, dann hat er sich einen Beruf erfunden: Benedikt Meyer bringt Geschichte auf die Bühne und tourt mit seinem «Historischen Kabarett» durchs Land. Wie passen Humor und Wissenschaft zusammen?

Text Heinz Nauer **Bild** Dirk Wetzel

Der grosse Historiker Marc Bloch hat einen guten Historiker einmal mit einem Menschenfresser verglichen: Um die Geschichte zu verstehen, trachtet er nicht nach Institutionen, Technologien oder Texten, sondern nach den Menschen, die hinter allem stehen. Benedikt Meyer ist ein solcher Menschenfresser. Und hat er einmal die Witterung aufgenommen, lässt er seine Beute nicht mehr los, bis er sie mit dem Publikum geteilt hat.

Meyer steht auf der Bühne des Kulturkellers La Marotte in Affoltern am Albis. Die vierzig Personen im Publikum, die an kleinen, runden Tischen sitzen, erwartet gediegene Unterhaltung. In knapp zwei Stunden präsentiert der promovierte Historiker rührende Geschichten aus dem Inserateteil des *Berner Anzeigers*. Er holt die Diskussion über Männerdenkmäler des 19. Jahrhunderts in die Gegenwart, indem er ihre Funktion mit den *Bravo*-Postern aus der eigenen Jugend vergleicht. Und er erklärt den kurvenreichen Verlauf der Baselbieter Kantons- und Gemeindegrenzen mit «Social Distancing».

En passant blendet er Folien mit den Quellennachweisen ein – die Geschichten, so absurd sie teilweise scheinen, hat er nicht frei erfunden, sondern gut gefunden. «Es wäre aber masslos übertrieben, zu behaupten, dass ich die neusten Erkenntnisse der Forschung in die Welt tragen würde», hat Meyer vor dem Auftritt im Theatercafé erklärt. Nicht übertrieben ist: Er erzählt die Geschichten so, wie man sie sonst selten hört.

Zum Beispiel jene vom Schweizer Frauenstimmrecht. Nicht die Politik, sondern die Sprache spielt in Meyers Erzählung die entscheidende Rolle. Er lässt sie mit der Juristin und Feministin Emilie Kempin beginnen, die 1887 ans Bundesgericht gelangte, weil ihr das Anwaltspatent verweigert worden war. Als Frau fehlte ihr das für die Zulassung notwendige Aktivbürgerrecht. Man müsse die Verfassung nicht ändern, sondern nur richtig lesen, argumentierte Kempin. Denn wenn laut ihr «jeder Schweizer» wählen und abstimmen dürfe, dann seien die Frauen mitgemeint. Das Bundesgericht wies die Beschwerde ab.

Hundert Jahre später sah es die Dinge anders. Als die Innerrhoder Männer 1990 den Frauen das kantonale Stimm- und Wahlrecht einmal mehr verweigerten und sich die Frauenrechtlerin Theresia Rohner beschwerte, erklärte das Gericht sinngemäss, man müsse die Appenzeller Verfassung nur richtig lesen: Mit den «Schweizern» und den «Landleuten» seien die Frauen mitgemeint. Meyers Pointe: Würden am Bundesgericht nicht nur Juristen, sondern auch Sprachwissenschafterinnen arbeiten, wäre diese Erkenntnis schon ein paar Jahre früher möglich gewesen.

Benedikt Meyer ist im Baselbiet aufgewachsen und studierte in Basel, Bern und Bordeaux Geschichte, Psychologie und Wirtschaft. Seine Lizenziatsarbeit schrieb er über die Geschichte des Fahrradfahrens, die Doktorarbeit über jene der Swissair. «Ich habe einen Master im Velofahren und einen Doktor im Fliegen», sagt er dazu

Ist er der Geschichtslehrer, den man immer wollte, aber nie bekam? Benedikt Meyer findet den Vergleich unfair: «Ich muss mich an keinen Lehrplan halten.»

und lacht. Der 42-Jährige schreibt auch Bücher und Kolumnen, doch mittlerweile lebt er hauptsächlich von den Bühnenauftritten.

«Historisches Kabarett» nennt er sein Genre. Er habe es einfach behauptet, und da es seines Wissens keine anderen Geschichtskabarettisten gebe, sei es nun per Definition das, was er tut. «Historisches Kabarett» ist auch der Titel seines ersten Programms, mit dem er seit zwei Jahren auf den Kleinkunstbühnen der Deutschschweiz unterwegs ist, von Lavin bis Aarberg, von Reckingen bis Otelfingen. Schon während des Studiums bestritt er «Science Slams», eine Art von Wissenschaftsturnier mit temporeichen Kurzvorträgen und Publikumsbewertung. Im Gegensatz zu den literarischen «Poetry Slams» fristen sie jedoch ein Dasein in der akademischen Nische.

Als Meyer vor ein paar Jahren von einem Bekannten für einen abendfüllenden Auftritt angefragt wurde, musste er aus diesem Repertoire ein kohärentes Programm zusammenstellen. «Einen Slam an den anderen zu reihen, wäre in dieser Länge zu intensiv. Das hielte ich nicht aus – und das Publikum auch nicht.» Er habe lernen müssen, auf der Bühne auch Momente der Langsamkeit und Ruhe zu schaffen.

In der Kabarettszene hat er sich schneller etabliert, als er dachte. Die Veranstalter begegneten dem Newcomer mit Neugier, und schon bald trat er in renommierten Häusern wie der Cappella in Bern, dem Kleintheater in Luzern oder dem Fauteuil in Basel auf. Ab Herbst steht er mit seinem zweiten Programm, das «Plusquamperfekt» heissen wird, auf den Bühnen. Dabei wird er erstmals von einem professionellen Regisseur unterstützt. Auch auf einen Assistenten mit einem kleinen Pensum kann er mittlerweile zählen. Meyer erklärt sich seinen Erfolg auch mit dem gegenwärtigen Geschichtsboom: Schlösser und archäologische Stätten sind Publikumsmagnete, das Nationalmuseum verzeichnet regelmässig Besucherrekorde, und Geschichtsformate wie *Was bisher geschah* oder *The Rest is History* sind Dauerbrenner in den Podcast-Hitparaden.

Als «Geschichtslehrer, den man selbst gerne gehabt hätte», wurde Meyer schon bezeichnet. Den Vergleich findet er unfair: «Im Gegensatz zu Lehrerinnen und Lehrern hören mir die Leute freiwillig zu. Zudem muss ich mich an keinen Lehrplan halten.» Einen gewissen pädagogischen Anspruch hat er dennoch. «Es ist mir schon wichtig, dass die Leute, wenn sie nach Hause gehen, Dinge wissen, die sie vorher nicht wussten.»

Zum Beispiel den Grund dafür, dass am Basler Bahnhof im Gegensatz zu anderen Schweizer Bahnhöfen zwei Uhren die Zeit anzeigen. Bis zum Eisenbahnzeitalter hatte jeder Ort seine Lokalzeit: Zwölf Uhr war dann, wenn die Sonne am höchsten stand. Das war vernünftig – und für Fahrpläne derart unpraktisch, dass man sich im ganzen Schweizer Bahnwesen auf die Berner Zeit einigte. Wer allerdings nach Frankreich reiste, hatte sich nach der Pariser Zeit zu richten. Fuhr also in Basel ein Zug um 14 Uhr nach Mülhausen und ein anderer zur gleichen Zeit nach Zürich, dann lagen die beiden Abfahrtszeiten trotzdem zwanzig Minuten auseinander.

Wie passen Humor und Wissenschaftskommunikation zusammen? «Ich finde», sagt Benedikt Meyer, «die Gefühle des Lachens und des Verstehens sind verwandt. Bei beiden macht es klick, und dann bricht etwas auf. Das eine nennt man erhellend, das andere erheiternd, aber das Licht ist bei beiden da.» Was das Erheitern angeht, freut ihn ein Kompliment besonders: wenn sich Leute dafür bedanken, dass er auf einen Witz verzichtet hat. Tatsächlich wäre es leicht, in die Geschichte des Frauenstimmrechts allerhand Appenzellerwitze einzubauen. Meyer aber blickt stets mit Wohlwollen auf seine Protagonisten. «Misanthropen haben keinen guten Humor, und sie sind auch keine guten Historiker.»

Als Zugabe erzählt er an diesem Abend in Affoltern eine etwas traurige Geschichte: die von Barry, dem legendären Rettungshund vom Grossen St. Bernhard. Als hageres Präparat im Bernischen Naturhistorischen Museum entsprach er mit der Zeit so gar nicht mehr dem Bild eines Bernhardiners, das die Nachwelt erwartete. Das Museum stattete ihn mit einer Heldenbrust und einem Schnapsfässchen aus und machte ihn so bernhardinerhafter, als er je gewesen war. |G|

www.benediktmeyer.ch